

Nekr
W
101

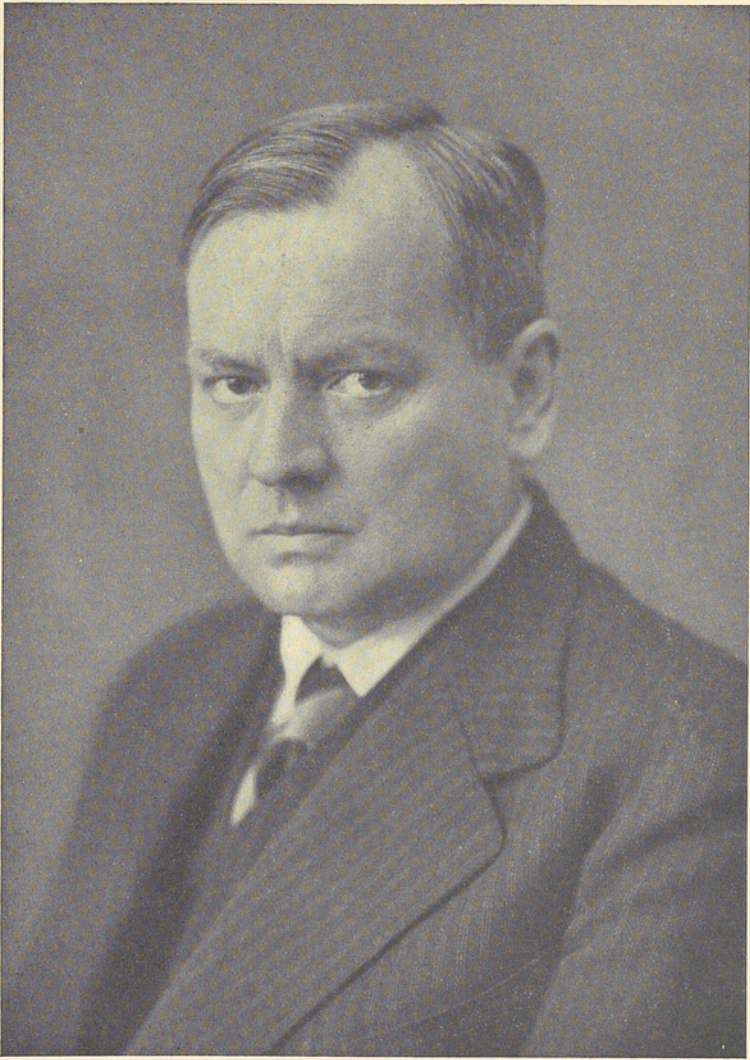
Nekr W 101

Zum Andenken an
Dr. med.
Hans Widmer-Schoellhorn
1889-1939

Stadtpräsident und Nationalrat
in Winterthur



G 1600
Staatsarchiv Z.



Zum Geleit

Es besteht in unserer Kirche die schöne Sitte, den Hinschied von Angehörigen unserer reformierten Kirchgemeinde jeweils im Gottesdienst des der Bestattung folgenden Sonntags in Anwesenheit der Trauerfamilie nochmals von der Kanzel herab zu verkünden. Diese Verkündigung hat nun am vergangenen Pfingstsonntag in der Kirche Töss auch für unseren verstorbenen Stadtpräsidenten, Herrn Dr. med. Hans Widmer-Schoellhorn, stattgefunden. Herr Pfarrer A. Tobler hatte im ausdrücklichen Einverständnis mit der Trauerfamilie die Pfingstpredigt zu einer eindrucksvollen Gedächtnisfeier für unseren großen Mitbürger werden lassen. Diese besondere Ehrung war mit Rücksicht auf die großen Verdienste des Verstorbenen um Volk und Heimat und seine daherige außergewöhnliche und allgemeine Beliebtheit in allen Kreisen der Bevölkerung gewiß verdient.

Eine große Zahl von Anfragen veranlaßte in der Folge die Kirchenpflege, die Gedächtnispredigt im Drucke erscheinen zu lassen und zwar gleichzeitig und in Verbindung mit den Ansprachen anlässlich der Bestattungsfeier in der Stadtkirche. Sowohl die geschätzte Trauerfamilie als auch die Herren Sprecher der Behörden haben uns zu unserem Vorgehen ausdrücklich ermächtigt und ermuntert. Dieses freundliche Entgegenkommen verpflichtet uns, ihnen allen unseren herzlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen. Dadurch ist es uns ermöglicht, den vielen Wünschen Rechnung zu tragen und allen, denen es ein Bedürfnis ist, ein sinnvolles Andenken an das vorbildliche und erfolgreiche Wirken und Schaffen unseres verehrten Stadtpräsidenten vermitteln zu können.

Ein allfälliger Nettoerlös aus der Drucklegung und dem Vertrieb dieser Gedächtnisschrift fällt der Ferienkolonie Töß zu. Wir glauben, im Sinne und Geist des lieben Verstorbenen bestimmt zu haben, nachdem er selbst während vielen Jahren ein großer Förderer und sein Vater sel. ein Mitgründer dieser Wohltätigkeitsinstitution war.

Töß, im Juni 1939.

Reformierte Kirchenpflege Töß.



Abdankungsrede von Dekan W. Ryhiner

Als am verflossenen Sonntag die Kunde von dem Hinschied unseres Stadtpräsidenten von Mund zu Mund getragen wurde, war sie wohl für niemand unter uns eine unerwartete, und dennoch bewegte sie uns alle auf das Tiefste. Wir wußten seit einigen Wochen, daß er, der an der Spitze unseres Gemeinwesens stand, von einer Krankheit ergriffen war, die Hoffnung auf Genesung nicht mehr aufkommen ließ, und wir mußten uns mit dem Gedanken vertraut machen, er werde uns bald entrissen werden. Aber jetzt, da dies eingetreten ist, steht uns eben doch der große Verlust vor Augen, den wir erlitten haben. Allein, wie dürfen wir in erster Linie an uns denken? Muß nicht der Schmerz seiner Angehörigen, seiner Gattin und seiner Söhne, seiner Mutter und seiner Geschwister ungleich größer sein? Ist ihnen nicht noch viel, viel mehr genommen worden? Sie und wir trauern um ihn, und dies auch deshalb, weil er in den Jahren stand, da die Erwartung, er werde noch vieles vollbringen können, als eine wohlberichtigte erschien. Wie gut, daß er die Zeit, die ihm unser Schöpfer gegeben, so gewissenhaft genützt hat! Dadurch ist sein Wirken, so kurz es war, ein überaus reiches geworden.

Was er zuerst als Arzt und hierauf als Magistrat, als Politiker und Parlamentarier geleistet, wird uns hernach von berufener Seite geschildert werden. Mir liegt daran, in möglichster Kürze von seinem Lebensgang und seiner Persönlichkeit zu reden und ebenso daran, was er den Seinen gewesen ist. Dann aber möge unsere betrübten Herzen jenes Wort der Heiligen Schrift aufrichten, das ich ihm, meinem lieben einstigen Schüler, bei seiner Konfirmation als Begleiter auf seinen Lebensweg mitgab: „Gott gebe euch Kraft nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen!“

Am 8. August 1889 in Töß geboren, wuchs der Entschlafene im dortigen allgemein geschätzten Doktorhause auf. Mit seinen

Geschwistern verbrachte er unter der treuen Obhut seiner Eltern eine glückliche Jugend. Nachdem er die Schulen durchlaufen und die Reifeprüfung bestanden hatte, widmete er sich an den Universitäten Zürich, Heidelberg und Berlin dem Studium der Medizin. Darauf folgte seine Tätigkeit als Assistenzarzt am Kantonsspital Winterthur, in Lausanne und an der medizinischen Klinik in Zürich. Anno 1918 übernahm er die väterliche Praxis an seinem Geburtsort und übte sie während zwölf Jahren aus. In dieser Zeit gewann er tiefe Einblicke in die Nöte seiner Mitmenschen und die Wahrnehmungen, die er als vielbeschäftigter Arzt, der sich eines großen Zutrauens erfreute, machte, beeinflussten ihn in weitgehender Weise. Sie drängten ihn dazu, sich für Werke der Gemeinnützigkeit einzusetzen — ich nenne die Ferienkolonien und die Gemeindestube Töß —, und sie kamen ihm in seiner künftigen Stellung sehr zu statten. Politische und wirtschaftliche Fragen bewegten ihn unablässig. Schon 1924 nahm er eine Wahl in den Großen Gemeinderat und sechs Jahre später diejenige zum Stadtpräsidenten an. Ferner lieh er seine Mitarbeit auch dem Kantons- und nachher dem Nationalrat.

Die Presse hat in diesen Tagen daran erinnert, wie schwer jene Krisenjahre für ihn waren und mit welcher Umsicht, Klugheit und Treue er sich in der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit betätigte. Er stellte unserer Stadt seine hohe Intelligenz zur Verfügung; aber er ließ auch sein erbarmendes Herz mitreden. Er war der rechte Mann am rechten Platz. Allwöchentlich hielt er im Stadthaus eine Sprechstunde ab, und jeder, der seines Rates bedurfte, konnte sicher sein, solchen bei ihm zu finden. Es ist erstaunlich, was er alles zu leisten vermochte; er war eben nicht nur mit einer großen Arbeitskraft, sondern ebenso mit einer nie versagenden Arbeitsfreudigkeit ausgerüstet. Sein echt soziales Empfinden machte es ihm zur Pflicht, mit seinen Gaben seinen Mitmenschen zu dienen. Dabei eigneten ihm stete Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit, so daß jedermann gerne mit ihm verkehrte. — Sein Bestes aber gehörte seiner Familie. Wohl mußte sie in den letzten Jahren, da er so stark beansprucht war, manches entbehren. Und doch weilte er bei ihr, so oft es ihm möglich war. Seinen Söhnen bewies er lebhaftes Interesse an ihren Arbeiten und ihren

Fortschritten in der Schule. Im Kreise der Seinigen fand er immer wieder Erholung; allerdings waren ihm solche Stunden kärglich zugemessen. Daneben erquickte er sich an der Musik und an der darstellenden Kunst, deren warmer Freund er allezeit blieb, und er verfügte über eine große Belesenheit.

Wie früh kam dieses reiche Leben zum Abschluß! Schon seit längerer Zeit trug er den Keim einer Krankheit in sich, die leider nicht behoben werden konnte. Seine Arbeit verrichtete er, obgleich ihr zuweilen beinahe erliegend, mit bewundernswerter Energie. Mehr und mehr wurde ihm sein Zustand klar; doch ließ er seine Gattin, die ihn mit Hingebung pflegte, dies nicht merken, um sie zu schonen. Als ein Held, mit viel Geduld und den Seinen immer ein freundliches Lächeln zeigend, trug er seine furchtbaren Schmerzen. Auf diese Weise hat er seinen Angehörigen vieles erleichtert und sie beruhigt. Daß sie ihn nun stets bei sich haben durften, war ihnen ein zwar wehmütiges und doch willkommenes Geschenk. Im März dieses Jahres schrieb er Abschiedsbriefe an seine Lebensgefährtin und an jeden seiner Söhne, die jetzt, nachdem er von ihnen gegangen, geöffnet wurden, und schon damals äußerte er, im Monat Mai werde es sich entscheiden, ob er sein Amt aufgeben müsse oder es beibehalten könne. Diese seine Ahnung hat sich erfüllt. Aber wie sehr hätten wir gewünscht, er hätte in seine Arbeit zurückkehren dürfen! Am letzten Sonntagvormittag schlug für ihn die Stunde der Erlösung.

Meine leidtragenden Freunde, so vielseitig war sein Wirken und so dürftig unsere Worte, in denen wir es zu beschreiben versuchten. Weil zudem Menschenworte so schwach sind, von dem zu reden, was den Trauernden Trost und Stärkung verleihen kann, wollen wir das Gotteswort der Heiligen Schrift zu uns sprechen lassen: „Gott gebe euch Kraft nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen.“ Dieser Kraft war sich der Entschlafene bewußt. Außerte er sich auch nur selten über seine religiösen Anschauungen, so gab er doch je und je in seinen Ansprachen seinem Glauben an Gott Ausdruck, und ich darf es wohl heute sagen, daß er mich vor wenigen Jahren, nach der Konfirmation seines ältesten Sohnes, durch einen Brief einen Blick in seine Gesinnung

tun ließ. Wenn aber er dessen gewiß war, daß er nicht in der eigenen, sondern in der Kraft Gottes seine Lebensarbeit zu vollbringen vermochte, so wollen wir für sein reiches Wirken nicht ihn rühmen, vielmehr dem die Ehre geben, der ihn dazu stark gemacht hat.

Ihr, liebe Trauernde, werdet fragen: Wie können wir unser tiefes Leid tragen? Die Gattin, die Söhne, die betagte Mutter, die nun schon das vierte ihrer Kinder mußte scheiden sehen, und die Geschwister fühlen ja wohl, wieviel sie in dem Verstorbenen besessen und wieviel sie jetzt verloren haben. Ich kann ihnen keine bessere Antwort erteilen als die, die wir vorhin vernommen. Einen Trost, der darin besteht, daß wir von der Trübsal, die über uns hereingebrochen ist, befreit werden, kennen wir nicht. Was uns auferlegt wurde, müssen wir tragen, so schwer es uns fallen mag. Dazu sind wir freilich nicht imstande in u n s e r e r Kraft. Aber wir verlassen uns auf den, der uns stärken kann; dann werden wir nicht im Schmerz versinken, sondern trotz aller Trauer doch getrost bleiben. Das möge der Herr der Gattin verleihen, auf daß sie, die nun der Erzieheraufgabe ohne den Entschlafenen gerecht werden muß, in den vaterlosen Waisen das Andenken an ihn lebendig erhalte, den Söhnen, damit sie ihm ähnlich werden in seiner Herzengüte und seiner treuen Pflichterfüllung, ja, allen, die um ihn leidtragen, daß sie im Gottvertrauen nicht ermatten. Solche Kraft will der Geist in ihnen wirken und sie stärken, der Geist, den unser Herr Jesus Christus den Seinigen verheißen hat und an dessen Kommen wir uns in den nächsten Tagen aufs neue erinnern werden. Dies können wir Menschen mit all unserer herzlichen Teilnahme ihnen nicht geben; aber das vollbringt unser Gott nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, er, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist.

Allein nicht nur zum Tragen will er uns stärken, sondern auch zum Hoffen. Als Christen sehen wir im Sterben nicht ein Ende des Lebens, vielmehr ein Hinübergehen in jene uns einstweilen unsichtbare Welt. Zu ihr werden weder Krankheit noch Tod Zutritt haben, und dort freuen wir uns der vollen Gemeinschaft mit unserm Gott und Schöpfer. Ja, zuversichtlich hoffen wir auch darauf, daß euch, meine leidtragenden Freunde, die ihr die Liebe

eines teuren Entschlafenen künftig entbehren müßt, der Vater im Himmel mit seiner ewigen Liebe tröstend, stärkend und helfend nahe sein wird, mit der Liebe, von der weder Tod noch Leben uns zu scheiden vermag. Amen.

Ansprache von Stadtrat Jakob Büchi

Tiefergriffen stehen die Mitglieder des Stadtrates von Winterthur an der Bahre ihres dahingeschiedenen Kollegen und Oberhauptes Dr. Hans Widmer. Ein herbes Schicksal hat ihn uns für immer entrissen. Mit uns trauern alle übrigen Behörden, trauert die ganze Stadt Winterthur, um einen ihrer Besten. Einmal mehr müssen wir erfahren, daß wir alle nur Pilger sind auf dieser Erde, und keiner weiß, wann seine Zeit erfüllt ist. Schwer und unersetzlich ist der Verlust für die hinterlassene Familie; ihr entbieten wir unsere tiefempfundene, herzliche Teilnahme. Das Bewußtsein, daß wohl alle, die mit dem lieben Verstorbenen je einmal in Berührung gekommen, helfen wollen, das schwere Los zu tragen, soll ihr Trost und Zuversicht sein in diesen schweren Tagen.

Dr. Hans Widmer übernahm das Amt des Stadtpräsidenten im Jahre 1930. Sein Vorgänger war der hochangesehene, langjährige Leiter der Geschicke der Stadt Winterthur, Dr. Hans Sträuli. Noch ist mir lebhaft in Erinnerung, wie Dr. Sträuli bei einem festlichen Anlaß die Uebergabe seines Amtes an seinen Nachfolger mit den Worten begleitete: „Mein Sohn, hier nimm mein Schild, nimm meinen Speer, für meinen Arm wird er zu schwer.“ Mit dem Gelöbnis, immer nur das Beste für unsere Stadt zu wollen, nahm der um 30 Jahre jüngere Mediziner das Zepter aus der Hand des ausgezeichneten Juristen. Wer hätte damals gedacht, daß dem jungen, lebenssprühenden Nachfolger Schild und Speer schon nach so wenigen Jahren entfallen würden. — Ausgerüstet mit allen Gaben des Geistes, zugetan allem Guten und Schönen, aufgeschlossen jeder praktischen und vernünftigen Idee, mit guten Beziehungen zu allen Schichten unserer Bevölkerung, war Dr. Hans Widmer der geeignete Mann, die Führung unserer Stadt in der Linie seines Vorgängers zu sichern. Rasch lebte er sich in seinen neuen Wirkungskreis ein und gewann in steigendem Maße das

Zutrauen aller politischen Parteien. Seine Begabung, zu vermitteln und politische Gegensätze zu überbrücken, kam ihm hiebei sehr zu statten. Eine unverwüsthche Arbeitsfreude und ein frohgemuter Humor halfen ihm dabei über gelegentliche Enttäuschungen hinweg. Er wurde zu einem Diener am Volke im besten Sinne des Wortes. — Schon bald nach seinem Amtsantritt stiegen aber am wirtschaftlichen Horizont dunkle Schatten empor. Die Anzeichen mehrten sich, daß wir nach einer Reihe von Jahren großer Prosperität eine wirtschaftliche Depression zu gewärtigen hatten. Und rascher als gehant überfiel sie uns in ihrer ganzen Schwere.

In den großen Etablissements standen die Räder still, in den Werkstätten gähnte die Leere; die arbeitgewohnten Menschen mußten feiern und keine Sirene rief sie mehr zu ihrer täglichen Arbeit, der sie so sehr bedurften, und die das Brot für sie und ihre Familie beschaffte. Not und lähmende Sorgen schlichen sich in die Familien ein. — In dieser schweren Zeit hat sich unser Stadtpräsident ausgezeichnet bewährt; er wurde zum Helfer und Retter für alle Bedrückten. War er in seinem früheren Berufe als Arzt bestrebt gewesen, seinen Mitmenschen ihre physischen Schmerzen und Leiden zu heilen, so versuchte er ihnen in dieser Zeit ihre seelischen Nöte abzunehmen oder zu lindern. Hunderte von Bedrückten sind in jenen Tagen zu ihrem Stadtpräsidenten gekommen, um von ihm einen Rat oder Hilfe zu holen; und nicht mancher ist von ihm gegangen, der nicht wenigstens einen leisen Hoffnungsschimmer mit sich fortgetragen hätte. „Einer trage des andern Lasten“, das war damals die christliche Devise unseres Stadtpräsidenten, der gelegentlich seine Ratskollegen oder gar eine Sitzung über diesen, seinen Schützlingen vergessen konnte. Aber dieser Dienst an seinen Mitmenschen ist nicht umsonst gewesen, denn ihrer viele, denen Dr. Hans Widmer seiner Zeit in schwerer Stunde beigestanden, sie sind heute gekommen, um eine Dankeschuld abzutragen. Heute sind sie es, die sagen: „Wir helfen tragen der andern Lasten“. — Verehrte Trauerfamilie! Wenn so viele dankbare Menschen bereit sind, Ihnen Ihr schweres Leid getreulich tragen zu helfen, mit Ihnen zu fühlen, dann wird dies Leid für Sie nicht mehr unerträglich sein, wird Ihren Kummer lindern und Sie über den düstern Alltag hinausheben.

Frühzeitig erkannte unser Stadtpräsident die Bedeutung des Problems der Arbeitsbeschaffung an Stelle der Unterstützung. Er, der in seiner Praxis als Arzt so oft Gelegenheit hatte, die Nöte und Sorgen seiner Mitmenschen kennen zu lernen, der um den Jammer und die unheilvollen Schäden wußte, die aus der Untätigkeit erwachsen, er kämpfte stets mit aller Kraft und Energie für Arbeitsbeschaffung. In seinem Arbeitsamt versuchte er auf immer neuen Wegen das Problem zu meistern und finanzielle Mittel dafür zu erhalten. Groß war seine Freude, als es ihm gelungen war, das Berufslager im Hard Wülflingen einzurichten und lebensfähig zu erhalten. Wie strahlte sein Auge, wenn er die Besucher durch die Räume des Lagers führte und dabei stolz auf die Probestücke seiner Zöglinge hinweisen konnte. Rasch erkannte man die große Bedeutung dieser Institution; aus allen interessierten Kreisen wurde ihm tatkräftige Hilfe zuteil. Sie sollte der Erhaltung der manuellen Geschicklichkeit der Berufsarbeiter während der Krise dienen, um diese wertvollen Kräfte zur Verfügung zu haben, wenn die Wirtschaft wieder einmal positive Vorzeichen bekommen würde. Und das traf auch nach und nach ein; voller Freude konnte unser Präsident eines Tages verkünden, daß wieder Nachfrage nach tüchtigen Arbeitskräften bestehe, die das Berufslager nun vermitteln könne. Wie mancher junge Mann hat das Lager mit Erfolg absolviert, um nachher in den Arbeitsprozeß eingegliedert zu werden. Alle diese Menschen werden zeitlebens unserem Stadtpräsidenten als dem Schöpfer dieser Institution ein dankbares Andenken bewahren.

Im Jahre 1932 trat Dr. Hans Widmer in den Zürcher Kantonsrat ein, und im Herbst 1935 erfolgte seine Wahl in den Nationalrat. In beiden Räten widmete er sich mit großem Erfolg sozialpolitischen Fragen, den Problemen der Wirtschaftsbelegung und der Exportförderung. Im Nationalrat pflegte er insbesondere vielfache Freundschaften zu seinen Kollegen aus dem Welschland, dem Tessin und Bündnerland. Die Belegung und Vertiefung der mannigfachen Beziehungen zwischen den Eidgenossen aller Sprachen- und Landesteile lag ihm besonders am Herzen. — In dieser Zeit stand Dr. Hans Widmer im Zenith seines Schaffens. Unermüdlich versuchte er unter Aufbietung aller Kräfte, ja unter Opfe-

rung der so notwendigen Erholung und Mußzeit, allen an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Oftmals hatten wir das Gefühl, unser Stadtpräsident verausgabte seine Kräfte allzusehr. Freundliche Ermahnungen, sich doch etwas mehr zu schonen, um sich für die Zukunft zu sparen, nahm unser geschätzter Kollege mit liebenswürdigem Dank entgegen; dem wohlgemeinten Rat Folge zu leisten, schien ihm aber nicht gegeben zu sein. — Wollte er, uns allen unbewußt, wirken so lange es Tag ist, ahnend, daß bald die Nacht kommt, da niemand wirken kann? Niemand weiß es. — Es war aber unverkennbar, daß unser Präsident eine derartige Ueberbeanspruchung auf die Dauer nicht zu ertragen vermochte. Es traten Ermüdungserscheinungen auf, die gebieterisch einen Abbau des Arbeitspensums erforderten. Seit dem vergangenen Herbst war unser Kollege dauernd leidend und seit kurzer Zeit wußten wir, daß er nie mehr in unseren Kreis zurückkehren werde, um mit uns für das Wohl der Stadt zu sorgen. — Das war bitter.

Unerwartet ist er am letzten Sonntag von uns geschieden. Und heute sind wir hier versammelt, um unserem lieben und verehrten Stadtpräsidenten zu danken und letzten Abschied von ihm zu nehmen. Ein gütiger Mensch, ein treuer Diener an Volk und Vaterland, ein Eidgenosse großen Formats ist mit ihm dahingegangen, seiner werden wir stets ehrend gedenken. Hab' Dank, lieber Kollege, schlafe wohl!

Ansprache von Nationalratspräsident Henry Valloton

C'est avec une profonde émotion que les députés aux Chambres ont appris le décès prématuré de M. le Conseiller National Widmer, Président de cette ville.

Le Docteur Widmer était entré au Parlement fédéral lors du dernier renouvellement de 1935. C'était donc un nouveau venu. Mais d'emblée il s'acquit les sympathies de tous ses collègues par ses qualités exceptionnelles, sa simplicité, sa bonne volonté, son irréprochable loyauté. Si le regard du Docteur Widmer était fait de douceur et de clarté, son coeur débordait de bonté et de

générosité. Il était préoccupé du sort des travailleurs et des malheureux. Il apportait à la Chambre ses préoccupations sociales. Il aurait voulu que chaque homme eût un travail assuré, un gain convenable, une retraite pour ses vieux jours. Mieux, ce médecin qui connaissait les douleurs physiques et morales de ses malades, aurait voulu que chaque homme eût ici bas sa part, — une large part, — de soleil, de joie et de bonheur.

Cette préoccupation va dominer son travail au Parlement: nous le voyons en effet participer activement à la discussion sur les projets concernant la lutte contre la crise, les travaux productifs, la création d'occasions de travail, les programmes financiers. Il appartient aux commissions de l'assurance maladie, de la défense aérienne passive, de l'âge minimum des travailleurs. En quelques mois, il a réussi à gagner l'estime de ses collègues qui sentent en lui un grand idéal, un dévouement absolu, une sincérité totale.

Le Conseiller National Widmer ne fit de la politique que pour servir son pays et ses semblables. En juin 1936, j'eus l'honneur de soutenir à Berne des thèses contraires à celles de M. le Conseiller National Widmer lors de la discussion sur la reprise des relations avec la Russie des Soviets. Bien que le sujet fût brûlant, le Docteur Widmer sut donner à la discussion un tel ton de sincérité et de courtoisie que ce duel entre collègues fit de nous de vrais amis. Depuis lors, bien souvent, — à Berne, à Winterthur ou à Lausanne, j'eus le privilège de discuter avec M. Widmer de nombreuses questions qui nous tenaient à coeur: en particulier, de l'union indispensable, aujourd'hui plus que jamais, entre Confédérés de la Suisse alémanique et de la Suisse romande. Je rencontrai en lui un homme de grande culture et un véritable ami des Romands. Et si — contrairement aux usages, — j'ai pris ici la parole en Français, c'est parce que je sais que notre collègue aimait à entendre la langue des Romands et parce que je tenais à associer la Suisse romande à votre deuil.

Mesdames, Messieurs, le pays pleure un fidèle serviteur. Votre Ville, — qu'à la grande joie de M. Widmer, j'avais appelée un jour au Parlement la Versailles de Zurich, — perd un Président remarquable . . . Mais je sais, Madame, que vous perdez, vous, un mari aimé, qui était pour vous (comme vous étiez pour lui)

l'ami sûr des bons et des mauvais jours. Laissez-moi vous exprimer la profonde et respectueuse sympathie du Parlement unanime. Malgré la solennité du lieu et de l'heure, permettez-moi, Madame, d'évoquer un souvenir personnel. C'était le 12 octobre 1937, au bord du Léman, par une de ces radieuses journées où le lac semble chanter de joie. Je vis arriver la main tendue mon ami Widmer, marchant à vos côtés, entouré de ses trois fils. Il était souriant, paisible, heureux. Et lorsqu'il partit, il écrivit ces mots dans mon livre de famille: „In der Freundschaft lernen wir Welsch und Deutsch kennen und werden vertraut. Auf Wiedersehen in Winterthur!"

Mon cher collègue, mon cher ami, je ne pensais pas que ce revoir se ferait dans cette église et qu'il serait un dernier adieu. Mais le souvenir que je garderai de toi sera celui du 12 octobre 1937: je te reverrai aux côtés de ton épouse près de tes trois petits garçons, souriant, paisible, heureux, descendant par une allée de roses vers le lac bleu, par une douce après-midi d'automne.

Et vous, Klaus, Balz, Urs, qui avez l'honneur d'être ses fils, regardez courageusement l'avenir, comme votre père l'aurait fait. Marchez sur les traces de celui qui fut aussi bon père que bon citoyen. Soyez dignes au disparu et joignez vos triples forces pour le remplacer auprès de votre Mère et plus tard auprès de vos concitoyens.

Mesdames, Messieurs! Winterthur est cruellement frappée dans ses chefs. A peine avions nous appris le départ cruel du Conseiller National Widmer que l'on nous communiquait le décès de M. le Conseiller National Otto Pfister. Nous exprimons dès maintenant à sa famille notre respectueuse sympathie.

Dieu garde ces deux familles, si cruellement éprouvées! Dieu garde notre pays dans la tourmente actuelle et lui accorde la paix!

Uebersetzung

Tiefbewegt haben die Abgeordneten der Bundesversammlung den verfrühten Tod des Herrn Nationalrat Widmer, Präsident dieser Stadt, vernommen.

Dr. Widmer trat dem Bundesparlament bei seiner letzten Neubildung im Jahre 1935 als Unbekannter bei. Doch von Anfang

an gewann er mit seinen außergewöhnlichen Eigenschaften, seiner Einfachheit, seinem guten Willen, seiner makellosen Aufrichtigkeit die Sympathie aller Kollegen. Wenn der Blick schon Milde und Klarheit verriet, so überquoll das Herz vor Güte und Großmut. Das Schicksal der Arbeiter und der Unglücklichen beschäftigte ihn und er kam mit diesen Besorgnissen in die Kammer. Jedem Menschen gönnte er eine gesicherte Arbeit, einen angemessenen Verdienst, eine Pension für die alten Tage. Mehr noch, als Arzt, der die körperlichen und seelischen Nöte seiner Patienten kannte, wünsche er jedem seinen Anteil, seinen gutgemessenen Anteil an Sonne, Freude und Glück.

Diese Sorge bestimmt seine Arbeit im Parlament in erster Linie; er nimmt regen Anteil an der Besprechung über Pläne zur Krisenbekämpfung, zur Arbeitsbeschaffung und über Finanzprogramme. Er gehörte folgenden Kommissionen an: Krankenversicherung, passiver Luftschutz und Heraufsetzung des Mindestalters für Arbeiter. Er hat es verstanden, in wenigen Monaten die Achtung seiner Kollegen zu gewinnen, die seine ideale Gesinnung, seine Aufopferungsfähigkeit, seinen ehrlichen Willen erkennen.

Nationalrat Widmer befaßte sich mit Politik, um seinem Lande und seinen Landsleuten zu dienen. Im Juni 1936, zur Zeit der Verhandlungen über die Wiederaufnahme der Beziehungen mit Sowjetrußland, hatte ich die Ehre, den seinen entgegenstehende Ansichten zu verfechten. Obschon es sich um ein heikles Thema handelte, verstand es Dr. Widmer, der Diskussion einen Ton von großer Aufrichtigkeit und Höflichkeit zu geben, daß aus dem Zweikampf der Kollegen zwei Freunde hervorgingen. Seither hatte ich öfters in Bern, Winterthur oder Lausanne das Glück, mit Herrn Dr. Widmer Fragen zu besprechen, die uns beschäftigten, insbesondere die Frage über die heute mehr als je unbedingt notwendige Eintracht zwischen Deutsch- und Welschschweizern. Ich fand in ihm einen Menschen von großer Bildung und einen wirklichen Freund der Welschen. Wenn ich — gegen die Gewohnheit — hier die französische Sprache wählte, so geschah es, weil unser Kollege sie gerne hörte und weil ich so die französische Schweiz an Ihrer Trauer teilnehmen lassen kann.

Meine Damen, meine Herren, das Land beweint einen treuen

Diener. Ihre Stadt, die ich zur großen Freude des Herrn Dr. Widmer einmal das Versailles von Zürich nannte, verliert einen hervorragenden Präsidenten . . . Ich weiß, verehrte Frau, daß Sie in ihm den geliebten Gatten verlieren, der für sie (wie sie für ihn) der treue Freund guter und schlechter Tage war. Lassen Sie mich Ihnen das einmütig tiefgefühlte, ehrerbietige Beileid des ganzen Parlamentes ausdrücken. Erlauben Sie mir, verehrte Frau, trotz des Ernstes des Ortes und der Stunde, eine persönliche Erinnerung wachzurufen. Es war am 12. Oktober 1937 am Ufer des Genfersees, an einem der strahlenden Tage, wo der See aus Freude zu singen scheint. Ich sah meinen Freund mir mit ausgestreckter Hand entgegenkommen, an Ihrer Seite schreitend, von seinen drei Söhnen umgeben. Er lächelte still und glücklich. Und als er schied, schrieb er folgende Worte in mein Familienbuch: „In der Freundschaft lernen wir Welsch und Deutsch kennen und werden vertraut. Auf Wiedersehen in Winterthur.“

Mein lieber Kollege, mein lieber Freund, ich ahnte nicht, daß das Wiedersehen in dieser Kirche stattfinden und daß es ein letzter Abschied sein werde. Doch die Erinnerung, die ich von Dir behalte, bleibt die des 12. Oktobers 1937. Immer sehe ich Dich neben Deiner Gattin, inmitten Deiner drei kleinen Knaben still und glücklich lächelnd an einem lieblichen Herbstnachmittag die Rosenallee zum blauen See hinunterkommen.

Und Ihr, Klaus, Balz und Urs, die Ihr die Ehre habt, seine Söhne zu sein, schaut mutig in die Zukunft, wie es Euer Vater getan hatte. Schreitet auf den Fußspuren dessen, der ein ebenso guter Vater wie Bürger war. Seid des Verstorbenen würdig und vereint Eure dreifachen Kräfte, um ihn Eurer Mutter und später Euern Mitbürgern zu ersetzen.

Meine Damen, meine Herren. Winterthur ist in seinen Oberhäupten schmerzlich getroffen. Kaum hatten wir von der harten Trennung von Nationalrat Widmer gehört, als uns der Tod von Herrn Nationalrat Pfister gemeldet wurde. Wir drücken seiner Familie schon jetzt unsere ehrerbietige Teilnahme aus.

Gott möge diese beiden so schwer geprüften Familien schützen! Gott möge unser Land in dem gegenwärtigen Sturme schützen und ihm den Frieden bewahren!

Ansprache von Redaktor Oskar Hürsch

Wir sind uns bewußt, daß nicht der Parteimann heute im Vordergrund unserer Trauerversammlung stehen darf. Bei keinem wäre das auch unangebrachter als an der Bahre von Dr. Hans Widmer, der oft genug seelisch unter der parteipolitischen Zersetzung des Volkes litt und es als eine seiner besonderen Aufgaben erachtete, Brücken zu schlagen und trennende Wände abzubauen. Aber ein letztes Wort des Dankes möchte heute die Demokratische Partei des Kantons Zürich wie der Stadt Winterthur am Sarge ihres verstorbenen Präsidenten und lieben Gesinnungsfreundes aussprechen, bevor wir für immer von ihm Abschied nehmen. Wir verlieren ja so viel mit ihm. Es ist ja nicht der Greis, der nach gesegnetem Tagewerk den Stab aus der müden Hand legt; er geht von uns weg mitten aus der Arbeit, noch ehe sein Ziel erreicht ist. Er geht von uns zu einer Zeit, wo wir ihn erst recht notwendig hätten. Erst vor zwei Jahren hat unsere Kantonalpartei ihm das Steuer in die Hand gegeben, damit er es sicher führe. Von seinem hohen Flug des Geistes, von seiner Arbeitsfreudigkeit und seinen umfassenden Kenntnissen in den politischen und volkswirtschaftlichen Fragen erwarteten wir Förderung und Erfolg. Nun ist er uns von einer höheren Fügung entrissen worden. Wir können uns nicht mehr mit ihm beraten, nicht mehr bei ihm Rat holen und seinen Vorträgen zuhören. Einen jähen Abbruch freundschaftlicher Zusammenarbeit bedeutet für uns Demokraten diese Wendung und wir sind darüber mit seiner schwergeprüften Familie tief bewegt. Wir können es voll und ganz ermessen, welch schweren Verlust seine Angehörigen mit dem allzu frühen Hinschied des lieben Verstorbenen erleiden. Im Namen der Demokratischen Partei spreche ich den Angehörigen unsere tiefgefühlte Anteilnahme aus. Einen Trost haben sie in diesen Tagen, der auch der unsrige ist. Dr. Hans Widmer hat die Gaben, die ihm von Natur geschenkt waren, überreichlich genützt und damit auch in der Demokratischen Partei und mit ihr in der Öffentlichkeit ein Andenken hinterlassen, das wie ein helles Licht in die dunkeln Tage leuchtet und noch lange leuchten wird.

Als junger Arzt war er seinerzeit in Töss der Demokratischen

Partei beigetreten. Als Mitglied der Kreisschulpflege und als Schularzt und später als Vertreter von Töß im Großen Gemeinderat leistete er seinen Mitbürgern von Töß große Dienste. Nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen hatten ihn zur Demokratischen Partei geführt. Ihr sozialpolitisches Programm entsprach zu innerst seiner eigenen seelischen Haltung gegenüber den Erscheinungen des öffentlichen Lebens. Weltanschaulich einer bewußt liberalen und humanistischen Geisteskultur huldigend, ließ ihn sein Beruf täglich soziale Probleme erleben, wie sie den Arbeiter und Bürger im Existenzkampf begleiten. Aus solchen Lebenserfahrungen heraus, vor allem aber auch aus seinem eigenen persönlichen Bestreben, H e l f e r zu sein, reifte sein politisches Bekenntnis. Und vom Bekenntnis fand er auch den Weg zur Tat. Bei aller Gewandtheit, mit der er Wort und Schrift beherrschte und selbst Freude an einer gehobenen Form des gesprochenen Wortes hatte, war er doch nicht der wortreiche Theoretiker, sondern Praktiker. Ohne je seine hohen Ziele zu verleugnen, war er doch immer wieder Arzt genug, um die Realitäten und Grenzen des Möglichen und Gesunden nicht aus den Augen zu verlieren. Optimismus und Realismus verbanden sich in ihm zu der seltenen Gabe, unermüdlich nach Ausgleich, nach neuen Lösungen zu suchen, unter Umständen auch unter Preisgabe liebgewordener Traditionen. Er war kein Schwärmer, aber auch kein Pessimist. Die Schwierigkeiten waren für ihn da, um überwunden zu werden, die Hemmungen, um an ihnen zu wachsen.

Die politischen Grundsätze waren ihm keine kaltherzigen Dogmen. Mit souveränem Geiste gestaltete er sie zu lebendiger Darstellung, ihren wertvollen Kern den Forderungen der neuen Zeit anpassend. In seiner Ustertagrede vom 22. November 1936 hatte er wohl seine bedeutendste programmatische Rede gehalten. Sie war für seine Parteifreunde wie auch für die Teilnehmer aus den andern bürgerlichen Parteien ein besonderes Erlebnis. Dort finden wir Stellen, wo er mit fast prophetischer Gabe den Sinn der schweizerischen Demokratie deutete und die innersten Wurzeln seines eigenen Strebens und Wollens bloßlegte. Wir heben nur eine Stelle aus der Rede hervor, die uns besser als viele Worte seine Einstellung zum Problem: Staat und Bürger aufzeigt. Wir

lesen dort: „Eine Demokratie ohne Freiheitsrechte ist nicht möglich, aber es gibt keine Freiheit ohne ordnende Bindungen. Der Liberalismus ist der großartigste Versuch, einen Ausgleich zwischen Individuum und Allgemeinheit zu schaffen, die Persönlichkeit in ihrer Eigenwüchsigkeit zu erhalten, und sie in die Gemeinschaft einzuordnen. Der Liberalismus bleibt als ewige Menschheitsidee, als ewiger Menschheitstraum. Und wenn er heute auch in die Defensive gedrängt ist, er wird den Zeitensturm überstehen, denn jeder Zwang widerspricht dem Wesen des Geistes. Nur der freie Mensch kann schöpferisch tätig sein, nur er formt das Bild der Welt, bringt die Menschheit vorwärts. Freiheit verlangt eine Freiheitsgesinnung, die in unserem Gewissen wurzelt, die herauswächst aus der Ehrfurcht vor dem Walten des Göttlichen, das unser Sein und Dasein bedingt.“

Immer kehrt in seinen Reden der Gedanke von der Freiheit in der Ordnung wieder. Er wendete ihn auch auf wirtschaftlichem Gebiete an: Freiheit ja, sie allein regt zu individueller Höchstleistung an; Bindung und Einschränkung nur dort, wo die Volksgemeinschaft sonst Schaden leidet und die Existenzrechte der Mitbürger bedroht sind. Aus der gleichen Quelle floß auch seine Bereitschaft zur Tatgemeinschaft mit Bürgern anderer Parteien. Er wußte, daß die persönliche Sphäre und die Existenzsorgen des Bürgers die Grundlage seines Lebens bilden, und daß diese meist ausschlaggebend sind für die politische Gesinnung der Stimmberechtigten. Aber gerade darum bedeutete ihm die politische Farbe des Bürgers nur ein Kleid. Er verstand mit Worten zu sprechen und mit Vorschlägen zu kommen, die von allen verstanden wurden. Er wußte die seelische Persönlichkeit und Leistungsfähigkeit eines Bürgers wichtiger zu nehmen als seine Parteizugehörigkeit. Gerade diese Einstellung ließ sein Wirken in die Breite wachsen und ihm auch die Herzen der jungen Leute gewinnen. Weil er von der Schicksalsgemeinschaft des ganzen Volkes überzeugt war, erstrebte er auch den Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit, die Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Obligatorisches Schiedsgericht und Arbeitsfrieden sind zwei Programmpunkte seiner verschiedensten Bemühungen auf diesem Gebiete gewesen. Nicht das Phantom eines sozialistischen Staates,

den er ablehnte, sollte das Ziel einer demokratischen Volksgemeinschaft sein, wohl aber „soziale Maßnahmen, um damit“, wie er einmal an einer Dezemberfeier in Winterthur sagte, „das ungeheure Mißtrauen der Arbeiterschaft gegen alle bürgerlichen Bemühungen zu zerstreuen.“ Mit dieser sozialpolitischen Einstellung trat er im Jahre 1930 sein hohes Amt als Stadtpräsident an.

Es ist uns heute bei allem Schmerz der Trennung von unserem Gesinnungsfreunde doch eine große Genugtuung, daß unsere Partei der Stadt diesen Mann zur Verfügung stellen konnte, um damit auch für unsere Sache Ehre einzulegen und sie kraftvoll und doch eigenartig zu vertreten. Was er alles für die Stadt getan hat, haben Sie bereits aus berufenem Munde gehört. Im Kantonsrat, dem er von 1931 bis 1938 angehörte, war er eines unserer wichtigsten Mitglieder in der vergangenen Zeit. Seine Voten stachen stets hervor durch ihre Fachlichkeit und Prägnanz. Vor allem verdienen seine Bemühungen um das Zustandekommen des neuen zürcherischen Arbeitslosenversicherungsgesetzes besondere Erwähnung, dem er als ausgezeichnete Kenner aller Arbeitslosenfragen zu Gvatter gestanden ist. Die tapfere Art, mit der er jenes umstrittene Gesetz durchfocht, bleibt ihm unvergeßlich. Den Mut dazu schöpfte er aus seinen Erfahrungen mit dem bitteren Los der Arbeitslosen. Daß die demokratische Partei gut beraten war, einen solchen Mann nach Bern zu senden und ihn auch als ihren Vertreter in die schweizerische Partei abzuordnen, beweist das Echo, das sein Hinschied in der ganzen Schweiz findet. Die schweizerische Parteileitung ersucht mich denn auch, für sein weitsichtiges und anregendes Wirken an diesem vorgeschobenen Posten den Dank der schweizerischen Partei auszusprechen.

Wie er in Bern das Erbe seiner Vorgänger verwaltete, hat der verehrte Präsident des Nationalrates, Herr Dr. Valloton, mit beredten Worten geschildert. Dr. Hans Widmer ist nicht nur ein Schüler der sozialpolitischen Schule von Winterthur gewesen, sondern ihr zugleich ein Erneuerer. Gerade auf dem Gebiete der Sozialversicherung, die vor allem auf die Bestrebungen von Bundesrat Forrer zurückgeht, beschritt er neue Wege. Um den Gefahren einer allzu schematischen Anwendung des reinen Hilfsgedankens zu begegnen, zeigte er neue Möglichkeiten auf, um psy-

chologischen Schaden zu vermeiden und die Selbstverantwortung des Bürgers zu stärken. Diese Fähigkeit, aus neuen Erkenntnissen sofort die Konsequenzen zu ziehen, wird uns auch vom schweizerischen Verband für Berufsberatung bestätigt, dessen Präsidium der Verstorbene seit zwei Jahren inne hatte. Auch dieser Verband hat mich gebeten, an dieser Stelle seinem verstorbenen Präsidenten die hohe Anerkennung dieser Organisation auszusprechen, die er mit sicherer Hand aus einer Krise herausgeführt hat, um ihr in Verbindung mit den Problemen der Arbeitslosigkeit und der Mangelberufe neue Wege aufzuzeigen.

Und noch viele andere stehen heute als Schuldner des Dankes an der Bahre unseres verstorbenen Freundes. Die demokratische Partei hat ihm wohl viel aufgebürdet, weil sie zu seinem überlegenen Geiste Vertrauen hatte. Sie hat für dieses Vertrauen reichlich von seinem Wirken geerntet. Lieber Freund, wir danken dir für alles, was du für uns getan hast. Wir danken für deine Freundschaft und aufopfernde Treue, die du uns und unserer Sache gehalten hast. Dein nimmermüder Helferdienst galt vor allem aber Volk und Heimat. Du hast dir dafür ein bleibendes, ein unvergeßliches Andenken in unseren Herzen geschaffen. Wir Demokraten grüßen dich zum letztenmal. Leb wohl, lieber Freund!

Ansprache von Dr. med. Ernst Stiefel

Im Namen der Aerztesgesellschaft der Bezirke Winterthur und Andelfingen und im Namen des engeren Freundeskreises möchte ich mit ein paar kurzen, von Herzen kommenden Worten Abschied nehmen von unserem verehrten, lieben Kollegen und Freund. Wir sind alle erschüttert, daß ihn das unergründliche Schicksal so früh, im reifen, sonnigen Lebensmittag uns entrisen hat.

Hans Widmer trat schon als Gymnasiast durch seine reichen Geistesgaben unter seinen Mitschülern hervor. Seine jugendliche Begeisterung für alles Hohe und Schöne und seine gesellige Veranlagung führten ihn damals zur Vitodurania. Auch später behielt er den blau-weiß-blauen Farben warme Anhänglichkeit und lenkte

als Präsident der Alt-Vitodurania jahrelang die Geschicke der Aktiven. Dabei legte er großen Wert auf ein gutes Verhältnis zwischen den Jungen und der Schule und war mutig bestrebt, alte, bewährte Tradition vorausschauend mit neueren Ansichten und Bedürfnissen in Einklang zu bringen. Seine Jugendfreuden wollte er auch andern gönnen, wollte dem Lernenden auch alles Schöne zugänglich machen. An der Universität fand er im Studentengesangsverein Freundschaft und Erholung. Bis in die letzte Zeit blieb er den monatlichen Zusammenkünften dieser Verbindung nie fern. Die Singstudenten werden seinen geistsprühenden Kopf und sein liebenswürdiges Wesen schwer mangeln. Die Freundestreue war ein Grundzug seines Charakters und umso schätzenswerter, als ihm sein ungewöhnlich weites Leben tagtäglich neue Menschen in die Nähe brachte. Das Verständnis und die Liebe zur Jugend hat der selbst Ewig-Junge auch später nie verloren. So hat er mit flotter Initiative und Begeisterung vor drei Jahren unser eidgenössisches Turnfest gemeistert. Zum Dank dafür hat ihn der Eidg. Turnverein zum Ehrenmitglied ernannt.

Nach einer gründlichen beruflichen Ausbildung übernahm Hans Widmer seinerzeit die anstrengende und ausgedehnte Praxis seines Vaters in Töb. Er war in jeder Hinsicht ein guter Arzt. Umfangreiches Wissen und gewissenhafte Arbeit befähigten ihn zum ausgezeichneten Diagnostiker und Therapeuten. Erst recht verhalfen ihm sein ausgesprochen sozialer Sinn, das Verständnis für die Not des Volkes und seine tiefinnerliche Herzengüte, die reich und arm von ihm erfahren durften, zu einem segensreichen Wirken. So ist es verständlich, daß es ihm nicht leicht wurde, sein reiches ärztliches Arbeitsfeld mit der Politik zu vertauschen. Seine mannigfaltigen Interessen, seine weitblickende Klugheit verlockten ihn schließlich doch, seinen Wirkungskreis weiter auszuweiten. Er wollte nicht nur Arzt sein am Menschen, sondern Arzt werden an den Menschen, am Volke. Er hat es nie bereut. Er hat unter anderem in großzügiger Weise die obligatorische Krankenversicherung ins Leben gerufen, die es jedem ermöglicht, sich rechtzeitig und sorgfältig ärztlich behandeln zu lassen.

Hans Widmer war im Grunde seines Wesens eine empfindsame, rasch anklingende Natur, durchglüht von einer Leidenschaft

für alles Schöne, für Kunst und Poesie. Als Vorstandsmitglied des Kunstvereins bewies er viel Verständnis für künstlerisches Schaffen. Die Umwandlung des alten Gymnasiums in eine Kunstgalerie war einer seiner letzten Pläne, wofür er sich selbst einsetzte. Aber an den Festen, wenn er sich zu einer Rede erhob, da kam der eigentliche Dichter zum Wort! Wie wußte er in charmanter Art frohen Stunden Glanz und Niveau zu verleihen! Ich entsinne mich noch, wie er vor Jahren einmal uns Kollegen mit unseren Frauen zu einem gemeinsamen Ausflug zusammenscharte und dann zum Lobe der Frauen diese verglich mit dem Epheu, das sich am rauhen Stamme schmiegsam emporschlingt. Wahrhaftig, ich habe während seiner Krankheit erleben dürfen, daß er Grund gehabt hat zu jenem sinnigen Vergleich: Mit seltener Hingabe hat seine tapfere Gattin den armen Kranken gepflegt und ist bis zur letzten Stunde nie von seinem Lager gewichen. Und er, er trug mit philosophischer Ruhe und Größe sein tragisches Schicksal. Seinem körperlichen Leiden hat er durch eigenartige Nichtbeachtung getrotzt. Das überlegene, weise und gütige Lächeln ist nie aus seinen Zügen entschwunden, und nie hat er mich mit der letzten, verhängnisvollen Frage geplagt . . . Was hätte es für einen Sinn gehabt, vom Körperlichen zu reden, wann die starke Seele bereits die großen Bogen zum Unendlichen geschaut hat?

Und wir, Deine Freunde, wir stehen trauernd an Deiner Bahre. Wir wollen Dir in der Erinnerung die Treue halten, wie Du sie uns gehalten hast. Deine edle Menschlichkeit sei unser Vorbild!

Ansprache im Krematorium im engern Familien- und Freundeskreis, von Pfarrer H. Bruppacher, Töß

Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.
Joh. 11, 25. 26.

Liebe Leidtragende! Geehrte Trauerversammlung!

Sind wir wirklich Leidtragende und Trauernde? Sind wir es so, daß Schmerz und dumpfe Klage jetzt ein Herrschaftsrecht an

uns ausüben und nichts anderes in unseren Herzen aufkommen lassen? Wenn es so wäre, wir verschwiegen es nicht, wir gäben der Wahrheit die Ehre. Aber Gott sei Dank ist es nicht so, ist in uns etwas anderes stärker und lebendiger als Trübsal und leidvolle Erschütterung. Denn bei aller schmerzlichen Ergriffenheit und bei klarstem Wissen von dem Unschätzbaren, das eine engverbundene Familie und ein großer Verwandten- und Freundeskreis verloren hat, liegen wir heute nicht in der Finsternis — wir stehen im L i c h t , sind wir nicht von Angst und Unruhe zerrissen — wir haben F r i e d e n , schleppen wir uns nicht als die Beraubten und Zertretenen weiter — wir erheben uns als von Gottes G n a d e Beschenkte. Und was Paulus einst von sich geschrieben hat, das gilt heute in neuer Art zunächst von dem teuren Heimgegangenen selber, dann aber auch von denen, die ihm in seiner Krankheitszeit ganz nahe standen oder nahe kommen durften: „Als Sterbende, und siehe, wir leben; als Gezüchtigte und doch nicht getötet, als Betrübte, aber allezeit fröhlich, als Arme, die aber viele reich machen, als solche, die nichts haben und doch alles besitzen.“

Wer den lieben Kranken im vergangenen Winter und Frühling besucht hat, dem ist seine freudige Getrostheit jedesmal aufgefallen. Eine Getrostheit, die kaum etwas mit Genesungshoffnung zu tun hatte. Denn diese wunderbare Heiterkeit und Gelassenheit blieb, ja sie wuchs wo möglich noch, als ihn über die ganze Schwere seines Leidens nichts mehr hinwegtäuschen konnte. Je mehr sein äußerer Mensch zerstört wurde, desto mehr wurde der innere erneuert, wurde sein inneres Auge wach und sehend für die letzte und tiefste Wahrheit. Das ist die Gnade, die ihm beschieden war — wir können es nicht anders bezeichnen. Dieses letzte Halbjahr — ja diese langen Leidensmonate — ist für unseren Freund das reichste, das erfüllteste und vielleicht auch das glücklichste seines ganzen Lebens gewesen. Es scheint unmöglich und widerspruchsvoll. Das aber ist das Wunder des Geistes, das ewige Leben, das über die Zerbrechlichkeit unseres Leibes triumphiert. Gattin und Söhne des Dahingeschiedenen sind voll bleibenden Dankes dafür, was sie gerade in dieser Zeit noch erlebt und empfangen haben.

Aus welcher Quelle aber schöpfte der Entschlafene solche Kraft? Woher wurde ihm dieser Sieg der Freude und des Friedens über das beängstigende Zerstörungswerk an seinem leiblichen Leben zuteil? Das mochte manch einem wie ein Rätsel, wie ein Geheimnis vorkommen, zu dem der Zugang verborgen war. In dieser Stunde aber darf das Geheimnis offenbar werden und soll es klar und deutlich gesagt sein: Es war nicht übermenschliche, eigene Anstrengung, die ihn aufrecht hielt, es war nicht das eitle Bestreben, sich im Bewußtsein seiner Würde vor Welt und Menschen ja nie schwach zu zeigen. Nein, es war der klare und gestoste **C h r i s t u s g l a u b e n**, der euren Gatten, Vater und Bruder in dieser seltenen Weise überwinden ließ. Er lebte und litt mit dem Neuen Testament in der Hand und im Herzen. Seine große Bildung, sein umfassender und unbeirrbarer Blick für alles Echte und Bleibende hatten ihn zu der Erkenntnis geführt, daß da, in Christus, allein verlässliche Wahrheit, da allein letztes Heil zu finden ist. So hat er in tiefer Ehrfurcht und Freude den Lebensfürsten geschaut und sich von ihm in sein unvergängliches Reich hineinziehen lassen. Der Verstorbene selber hat seit langem gewünscht, daß dieses Jesuswort über seinem Sterben leuchten möge, dieses Wort am heutigen Tage in den Mittelpunkt gestellt werde: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“

Er glaubte an den Herrn des Lebens als an seinen Herrn, der über dem Tode steht und auch durch das Sterben hindurch retten kann. Dieser Glaube hat ihn angesichts seines Scheidens ruhig und heiter gemacht. Und wie bei Christus der Auferstehung das Kreuz voranging, so lernte er auch seinen eigenen schweren Gang als den verheißungsvollen Kreuzesweg verstehen. Vor zwei Monaten schrieb er die Worte: „Ich gehe den Kreuzesweg. Es ist bei allem Leiden ein eigentümlicher Glanz über diesen letzten Tagen. Ich fühle, wie Gott mir nahe kommt. Herr, gib mir Kraft, auf daß ich Dein Kreuz zu tragen vermag.“ Nicht das Bewußtsein eigener Vollkommenheit verlieh ihm diese Ruhe — Grenzen und Unzulänglichkeit auch des eigenen Wesens nahm er tiefer wahr, als viele andere sie bei sich sehen —, vielmehr war es der Blick auf die

gnädige, uns ohne Verdienst erlösende und vollendende Macht des Vaters im Himmel, was ihm auch im dunkeln Tal, mitten in dem frühzeitigen Abbruch seines irdischen Schaffens und Wirkens, den frohen Frieden gab. Den Frieden gab auch im verantwortlichen Gedanken an seine verwaiste Familie. „Herr, sei Trost und Hilfe meiner Familie! — Aus christlichem Kreuztragen muß irgendwie ein Segen hervorgehen auch für andere“, diese Worte seiner Tagebuchblätter weisen Euch, liebe Angehörige, den Weg. Es ist die gleiche, unteilbare Wahrheit, die für Euren geliebten Vater und Euch selber gilt, die zumal auch gilt für die betagte, leidgeprüfte Mutter, die mit diesem Sohne nun schon das vierte ihrer Kinder scheiden sah. Ja, weil Christus lebt und weil der Geliebte in sein Reich eingeht, in seinem Reich bleibt, darum kann Euch sein Tod nicht erdrücken. Und wie Ihr den Segen seines Kreuzes schon jetzt erfahren habt, so wird Euch das Kreuz Eurer kommenden Einsamkeit zur Auferstehung aus aller Not führen. Wo Christus ist, da ist Leben und Sieg. „Wer an ihn glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben“. Wir preisen Gott für all das, was er dem Verstorbenen und durch ihn uns geschenkt hat. Wir preisen ihn dafür, daß er der Welt Christus gegeben hat.

Amen!

Menschen gehen, Gottes Werke bleiben

Predigt, gehalten am Pfingstsonntag 1939
in der Kirche Töß von Pfarrer A. Tobler

Alles was aus Gott gezeugt ist, überwindet die Welt.

1. Joh. Br. 5, 4.

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei,
am größten aber unter diesen ist die Liebe.

1. Korr. 13, 13.

Liebe Gemeinde!

Vor kurzem hat unsere gute Schweizererde dem suchenden und grabenden Spaten des freiwilligen Arbeitsdienstes die noch unversehrte und fein gearbeitete goldene Büste eines römischen Kaisers des 2. Jahrhunderts geschenkt. Da haben dereinst in längst entschwundenen Tagen Menschen am Bild ihres Kaisers

gearbeitet und haben ihr Bestes in ihr Werk hineingelegt. Aber diejenigen, die es geschaffen und haben erstehen lassen, sie alle sind namenlos dahingegangen, untergetaucht in das Meer der Vergangenheit. Ihr schönes, edles Werk aber, ein Werk des Friedens inmitten drohenden Kriegslärms zeugt noch heute von ihnen, den namenlos Gebliebenen. Freunde, ist uns dieses wiedergefundene Kunstwerk nicht etwas wie ein Gleichnis für ungemein viel Wertvolleres, das eben jene Zeit des 2. Jahrhunderts uns geschenkt hat? In jenen Tagen lebten allüberall Christen im großen römischen Weltreich. Sie haben unter zunehmendem Druck des Staates ihre Gemeinden gebaut. Sie haben der damaligen Welt ein Beispiel und Vorbild neuen Lebens geschenkt, das in dieser Welt einzig dasteht. Sie haben Werke geschaffen, die nicht mehr untergehen können, Werke der Liebe, des Glaubens und des Hoffens, der Menschlichkeit und Menschenwürde, von denen wir Heutigen noch zehren, und die die Welt auf die Dauer nicht entbehren kann. Sie haben mit guten, reinen Händen am Bilde ihres unsichtbaren Herrn und Meisters gearbeitet. Sie haben dieses Bild als ihr höchstes Gut in ihrer Seele getragen. Und mir ist, als sei auch für unser suchendes und fragendes Geschlecht die Stunde gekommen, wo auch wir wieder nach jenem einzigartigen Bilde graben, wo auch wir wieder staunen lernen vor all dem, was jene Menschen geschaffen an unverlierbaren Werten, jene Menschen, die so unmittelbar nahe gestanden haben einem der herrlichsten Apostelworte:

„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, am größten aber unter diesen ist die Liebe.“

Wie sehr sehnen auch wir uns darnach, in dieser Welt stehen und wirken zu können mit einem freudeerfüllten Herzen, das vom Bewußtsein getragen ist: „Alles, was aus Gott gezeugt ist, überwindet die Welt.“ Was tut's, wenn einer von ihnen Abschied nehmen muß, wenn einer sich hinlegt zu seiner Ruhe? Was tut's, wenn sein Leben jäh abbricht? Es gibt in allem Wechsel des Lebens, in aller sichtbaren Veränderung, etwas wertvolleres, als dieses irdische Stück Dasein. Es ist alles das, was ein Mensch hier in seinen Erdentagen in der Kraft und im Segen seines unsichtbaren Herrn

hat tun und wirken dürfen. So, wie jenes goldene Kaiserbild des Antoninus den Händen derer, die es schufen, entzogen wurde und der stillen Erde anvertraut war, um uns in seiner ganzen Schönheit wieder geschenkt zu werden, so wird uns dereinst all das überleben, was wir dem Dasein abgerungen haben an Werken in der Liebe, in Güte, im Glauben und Hoffen.

Ja, das gehört mit zum Inhalt der uralten und ewig neuen Pfingstbotschaft, die durch alle Jahrhunderte und alle Generationen hindurch auch in unsere Zeit hineinruft:

„O heiliger Geist, o heiliger Gott.
Wo Du nicht bist, wohnt Leben nicht.
Erfüll' uns Du mit Deinem Licht,
Mit Liebesglut und Zuversicht,
O heiliger Geist, o heiliger Gott.“

Liebe Gemeinde, unser diesjähriger Pfingsttag, sonst ein Tag so viel Lichtes und freudiger Zuversicht, ist jetzt ein Tag, der durch den Heimgang eines lieben und teuern Menschen, eines unserer besten Mitbürger seltsam überschattet ist. In dem frühen Heimgang dieses Mannes und Vaters seiner Familie, und in größerem, weitem Sinne auch seiner Stadt, offenbart sich zunächst die ganze schwere Tragik unseres Sterbenmüssens, das als harter und unerbittlicher Zwang über uns allen lastet und uns immer wieder vor so viele menschlich unlösbare Zweifelsfragen stellt. Wieviel unwertes Leben muß und darf doch immer wieder am Leben bleiben! Wieviel Menschen sind sich selbst und andern Last und Beschwer. Aus wieviel Not und Krankheit und Alter schreit es nach dem Tod, nach der Erlösung und sie verzieht auf Tage, selbst auf Jahre hinaus. Und dicht nebenan entreißt schleichendes und unheimliches Kranksein den nimmermüden Arbeiter seinem Wirken, seiner Familie, seiner lieben Heimat. Vielen unter uns geht es seit jener Stunde, heute vor acht Tagen, die ihn den Seinen entriß, wie mir auch: Mir erscheint die Welt um ein Stück ärmer und leerer, etwas fehlt, was wir bisher haben lieben und besitzen dürfen, was wir vielleicht zu sehr als etwas Selbstverständliches hingenommen haben. Wie sehr sehnt sich gerade unsere Gegenwart nach Menschen, die dem Leben aufgeschlossen

sind, nach Männern und Frauen, die mit einem Herzen voller Güte und weltweitem Sinn ihre irdischen Aufgaben zu lösen versuchen. Wie sehr nötig bedürfen wir jener sonnig frohen Gemüther, von denen Wärme und Licht wie der segnende Sonnenstrahl ausgehen. Und noch mehr; wie sehr sehnen wir uns heute in Zeiten des Umbruches und schwerer Stürme nach glaubensstarken Menschen, die der Zeitsturm und Zeitgeist nicht so leicht und schnell entwurzeln kann. Wie aber fragen wir nach Menschen, die mutig und glaubensstark von Mensch zu Mensch Brücken schlagen, Neues wagen und im Menschen, wo immer er hingehöre und wer immer er sei, immer nur den Menschen sehen, den nach Licht und Sonne, Heimat und Brot sich sehnenenden Menschen. Das alles, Liebe, weltweite Güte, durch ein Leben der Arbeit geläutertes Gottvertrauen, lag im Entschlafenen als Gottesgeschenk, das er je und je als ein solches empfunden hatte, auch wenn es ihm nicht gegeben war, über die letzten Geheimnisse seines innern religiösen Lebens viele Worte zu machen.

Und nun ist er uns allen entrissen worden. Wir wollen und dürfen nicht mit Gott rechten, auch wenn wir sein Tun und seinen Willen jetzt nicht verstehen. Wir wollen vielmehr jener andern Tatsache uns bewußt bleiben, daß uns auch sein Tod und Eingang in die jenseitige Welt noch längst nicht alles hat entreißen können. Ich danke es an dieser Stelle der Trauerfamilie recht herzlich, daß sie mir die Erlaubnis erteilt hat, auch der Gemeinde einen kleinen Einblick zu geben, in die Zeit seiner letzten Krankheit und in die Tage seines Heranreifens, auf daß auch recht manches unter uns sein eigenes Kreuz und Leid fortan tapferer, entschlossener, zuversichtlicher und freudiger trage. Wie dankbar sind wir ja doch für all die kleinen Fensterchen, durch die wir dann und wann einmal in die Seele unserer Weg- und Schicksalsgenossen schauen dürfen, um an dem, was sie vom Himmel geschenkt bekamen, selber auch heranzureifen.

Ja in reichlichem Maß hat Gottes guter und heiliger Geist ihn gesegnet in seinen kranken Tagen, als er mit zitternder Hand zum Stifte griff und seine Eintragungen in sein Tagebuch machte:

„Gott will mich abberufen, — ich fühle sein Befehlen.

Ich liege still und lausche.

Ja Herr ich bin bereit.

Sei Trost den Hinterlassenen, und segne Frau und Kinder.

Ich folge Dir o Herr."

Freunde, was ist es um ein Leben, um jedes Menschenleben und um jede Seele, die gelernt hat also still und demütig ihres Gottes Befehlen zu gehorchen, und das selbst dann, wenn unser Menschenverstand diese Wege nicht zu ergründen vermag. Wieviel Menschennot und Seelenpein entsteht doch immer wieder dadurch, daß einer sich gegen den Willen Gottes und sein Befehlen auflehnt, oder sie schließlich in eisiger Verbissenheit und innerem Trotz auszuführen versucht. Wohl wird keinem unter uns dieser reife Gehorsam demütigen Tuns als vollendete Frucht in den Schoß gelegt. Dazu braucht es mitunter harten Kampf und schweres Ringen. Auch ihm hat es wohl Kampf und Ueberwindung genug gekostet. Aber er hat diesen Kampf still und lautlos gekämpft und so gekämpft, daß er es den andern nicht schwerer machte, als es ohnehin schon war. Nicht wahr, liebe Freunde, wir wissen es, daß selbst unserm Herrn und Meister dieser Kampf nicht versagt werden konnte, und auch er sich hat durchringen müssen zum wirklichsten aller Gebete: „Nicht wie ich will Herr, sondern wie Du willst". Es ist nicht anders denkbar, als daß der Entschlafene eben aus solcher Hingabe unseres Herrn und Meisters an das Unfaßbare Kraft und Trost geschöpft hat. Wie wäre es, wenn auch wir unser mannigfaches Lebenslos fortan mutiger und vertrauensvoller trügen und unser Leben ganz und gar in Gottes Hände legten?

„Denn alles, was aus Gott gezeugt ist, überwindet die Welt", so ruft es zu uns hinüber in seltener Einstimmigkeit aus den fernen Tagen des jungen Christentums. In diesem Sinne hat auch der Vollendete seinem Christenglauben Ausdruck gegeben:

„Mich hält der Glaube an das Werde, das jedem Tod folgt, aufrecht. Es ist bei allem Leiden ein eigentümlicher Glanz über diesen letzten Tagen. Ich fühle, wie Gott mir nahe kommt. Herr gib mir Kraft, auf daß ich Dein Kreuz zu tragen vermag."

Ist es uns nicht, liebe Freunde, als würden wir aus diesen Worten die dichten Nebel irdischer Rätsel und Geheimnisse durchschauen bis dorthin, wo die Umrisse ewiger Berge sichtbar

werden, und wir hinstoßen und durchbrechen zu den bleibenden und unvergänglichen Werten des Lebens? Das wäre ein Pfingsten, wenn uns allen solch mutiger Christenglauben geschenkt werden dürfte, ein Auferstehungsglaube und Frühlingshoffen für alles, was Leben heißt, ein Glauben, das den Tod überwunden hat, längst ehe er den kranken Leib berührt. Und das wäre ein Pfingsten, wenn auch wir alle, wie unser lieber vollendeter Bruder mit so viel Liebe erfüllt würden, mit jener Liebe, die im eigenen Schmerz keines der Seinen vergißt, sondern unter Leid und Qual zu beten weiß:

„Sei Trost und Hilfe meiner Familie, segne mein Vaterland, erhalte meinem Volk den Frieden.“

Christenmenschen wissen um eine große, herrliche Verheißung, daß das Gebet des Gerechten viel vermöge. Möchte darum auch unser Beten sich mit dem Seinen der Erlösten vereinigen vor Gottes Thron, das alte Gebet der Christenheit:

„O heiliger Geist, o heiliger Gott,
Der Wohnung uns bereitet hält,
Wenn unser irdisch Haus zerfällt,
Führ Du uns in die bessere Welt,
O heiliger Geist, o heiliger Gott.“

Amen.

Ansprache von F. Aeschbacher

Präsident des Großen Gemeinderates anlässlich der Sitzung
vom 5. Juni 1939

Werte Ratsmitglieder!

Bevor wir auf die eigentlichen Geschäfte eintreten, ist es mir ein Bedürfnis, eines Mitgliedes des Stadtrates zu gedenken, das heute leider nicht mehr unter uns sein kann.

Ihnen allen ist bekannt, daß am 21. Mai 1939 unser verehrter Stadtpräsident Dr. Hans Widmer nach längerer Krankheit von uns geschieden ist. Der Verstorbene wurde im Jahre 1924 in den Großen Gemeinderat gewählt. Im Jahre 1930 wurde er zum Stadtpräsidenten unserer Stadt Winterthur erkoren. 1932 wählte ihn das Winterthurer Volk in den Kantonsrat und 1935 in den Nationalrat.

Die Wählerschaft von Winterthur war damals gut beraten, zeigte es sich doch in den darauffolgenden Jahren, daß der richtige Mann am richtigen Platze war. An den Ansprachen anlässlich der Trauerfeier zur Ehre des Verstorbenen wurden seine großen Verdienste in allen Teilen weitgehendst berücksichtigt. Dennoch blieb noch etwas unerwähnt, das ich heute speziell hervorheben möchte.

Der Verstorbene hat der Stadt Winterthur unzählige Dienste geleistet. In den schwersten Krisenjahren verstand er es meisterhaft, das Steuer der Krisenstadt Winterthur so zu führen, daß es sich ungebrochen durch unzählige Klippen zum Wohle der Bevölkerung von Winterthur, hindurcharbeitete. Besonders waren ihm die Arbeitslosen sehr am Herzen gelegen. Für jeden hatte er das richtige Wort und auch tatkräftige Hilfe; soweit es in seiner Macht lag, schlug er eine Bitte nie aus.

Der Sprechende hat in unzähligen Malen persönlich mit dem Verstorbenen schwere und leichte Fälle, die die Arbeitslosen betrafen, besprochen; aber nie mußte er — dies soll hier zur Ehre des Verstorbenen anerkannt werden — unverrichteter Dinge sein Bureau verlassen. Dies zeugt vom großen sozialen Verständnis des Verstorbenen, das übrigens weit über die Stadtgrenzen hinaus, ja sogar im ganzen Lande bekannt ist. Er war ein Mann mit einem hochfeinen Charakter, wie er nur selten zu finden ist.

Die weitere Ausbildung von jungen Berufsarbeitern in der Metallindustrie war auch einer seiner wichtigsten Aufgabepunkte, ist er doch der Begründer des Berufslagers Hard. Unermüdlich hat er am Ausbau dieses Werkes gearbeitet. Und er durfte es noch erleben, daß die Berufsverbände, Arbeitgeber- wie Arbeitnehmerverbände, mit ihm gemeinsam am Ausbau des begonnenen Werkes weiterarbeiteten. Hunderte von jungen Berufsarbeitern sind dadurch heute wieder in den Arbeitsprozeß eingetreten. Dabei hat das Beispiel von Winterthur in der ganzen Schweiz Anklang gefunden, und wir haben heute in unserem Lande bald ein Dutzend solcher Berufslager zu verzeichnen.

Ein weiterer Beweis für sein großes Verständnis für die Arbeiterschaft ist folgendes.

Es war im Jahre 1937. Noch allen Anwesenden wird die

damalige Differenz zwischen der Arbeiterschaft der Firma Gebrüder Sulzer und der Firma selbst in Erinnerung sein. Die Angelegenheit war auf beiden Seiten auf dem Siedepunkt angelangt. Drei Stunden vor der denkwürdigen Abstimmung, welche zu entscheiden hatte zwischen Anrufung eines Schiedsgerichtes oder offenem Konflikt, war es der Verstorbene, der sich persönlich beim Sprechenden über den Stand der ganzen Angelegenheit erkundigte. Die Arbeiterschaft entschied sich damals für die Anrufung eines Schiedsgerichtes, und dies ist auch der Grund, warum damals der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiterverband gerade den Verstorbenen zum Schiedsrichter bestimmte. Er nahm diesen Ruf im Einverständnis mit seinen Kollegen im Stadtrat gerne an und hat auch den ganzen Mann gestellt. Er hat dadurch der Arbeiterschaft der Metallindustrie, sowie seiner Vaterstadt Winterthur einen großen Dienst erwiesen. An dieser Stelle sei ihm auch diese Tat nochmals aufs wärmste verdankt. Er war ein unermüdlicher Schaffer, überall griff er helfend ein.

Möge es der Bevölkerung von Winterthur gelingen, für ihn einen Nachfolger mit dem gleichen Charakter, den gleichen Fähigkeiten und dem gleichen Verständnis für die soziale Lage des Schwächeren zu finden. Dann muß uns auch für die Zukunft um die Geschicke der Stadt Winterthur nicht bange sein.